

# Radio predigt

Béatrice Acklin Zimmermann  
**«Kein Gnadenterror!» –  
Eine Rückfrage an  
Thomas Hürlimann**

Herbert Kohler  
**Verloren gehen und  
gefunden werden**

---

Herausgeber:  
Katholischer Mediendienst und  
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt <b>«Kein Gnadenterror!» – Eine Rückfrage an Thomas Hürlimann</b>	3
Béatrice Acklin Zimmermann, Dr. theol. Grand-Rue 21, 1700 Freiburg	
Evangelische Radiopredigt <b>Verloren gehen und gefunden werden</b>	7
Pfarrer Herbert Kohler Rütistrasse 9, 8032 Zürich	

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg, Telefon 026 425 87 40.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis Fr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement, zirka 90 Predigten, Fr. 48.–.

Herstellung: Kanisiusdruckerei, 1701 Freiburg.

## **«Kein Gnadenterror!» – Eine Rückfrage an Thomas Hürlimann**

In der Neufassung des Einsiedler Welttheaters von Thomas Hürlimann, das im vergangenen Sommer über die Bühne vor der Klosterkirche ging, ist das Gesetz der Gnade gestrichen.

Auf diesen gewichtigen Eingriff angesprochen, gab Hürlimann zur Antwort, dass im Original von Calderon über allem das Gesetz der Gnade stünde. Wem die Gnade zuteil werde, dem gehe es gut, wem sie nicht geschenkt werde, dem gehe es schlecht. Mit Verweis auf Voltaire, der von einem «Gnadenterror» sprach, wandte sich Hürlimann gegen die Gnade als das oberste Gesetz, das der einzelnen Person keine Entscheidungsfreiheit einräumen würde. In dem von ihm umgestalteten Welttheater wolle er Menschen zeigen, die sich selbst verantwortlich – die frei sind.

Hürlimanns Streichung der Gnade in seinem Stück entspricht, dass das Wort «Gnade» heute allgemein verpönt ist und fast nur noch in einer theologischen Fachsprache vorkommt. Die kirchliche Öffentlichkeit spricht kaum mehr davon, selbst in den Sonntagspredigten wird dieser Begriff weitgehend vermieden. Im aussertheologischen Gebrauch taucht Gnade fast nur noch als nichtssagende gesellschaftliche Höflichkeitsfloskel auf, etwa in der Anrede «Gnädige Frau». Für den Begriff Gnade, mit dem man gemeinhin ein feudalistisches System mit einem «gnädigen Herrn» verbindet, der seine Macht von Gottes Gnaden hat und je nachdem Gnade vor Recht ergehen lässt, ist in einer demokratisch strukturierten Gesellschaft kein Platz mehr.

Entscheidender noch als diese demokratische Ächtung der feudal anmutenden Gnade ist die mittlerweile gnadenlose Betonung der Freiheit und Autonomie des einzelnen Menschen bis an dessen Lebensende: man denke etwa an die gegenwärtige Diskussion um die Sterbehilfe. In der damit aufscheinenden

Vorstellung, dass der Mensch sich vor allem seiner eigenen Leistung und seiner eigenen Sinnstiftung verdanke, hat die Gnade ausgedient.

Wer gegen diese Tendenz einwenden möchte, dass sich die Streichung des Gnadengesetzes nicht nur in der Theologie höchst problematisch auswirken dürfte, muss allerdings eingestehen, dass die Theologie mit ihren Gnadensystemen selber alles darangesetzt hat, die Gnade Gottes zu Ende zu definieren, sie fertigzumachen und ein für allemal zu erledigen.

– Man erinnere sich etwa an die spekulative Gewalttätigkeit Augustins, der alle Winkel der Gnade auszuleuchten versuchte, um über sie zu verfügen wie der Käufer über ein leeres Haus: In Augustins Gnadensystem des Schreckens werden die einen zur Gnade und zum ewigem Leben erwählt, während die weit grössere Schar von Nicht-Erwählten der Sünde und dem Verderben überlassen wird. Dass eine solche Vorstellung von Gnade, die die Menschen jahrhundertlang in Angst und Schrecken versetzt hat angesichts dessen, dass der grösste Teil der Menschheit zur Hölle fahren würde, getrost aus dem Angebot gestrichen werden kann, wird kaum jemand bestreiten wollen.

– Nicht mehr viel übrig von dem biblischen Verständnis von Gnade bleibt aber auch dort, wo diese vollmundig von den Kanzeln herab gepredigt wird, wo sie in den theologischen Lehrbüchern als komplette Ausstattung Jesu erscheint, die diesem aus allen Poren quillt, so dass sie von den Gläubigen nur noch konsumiert werden muss. Bei einer solchen Gnade ist man weniger an die Bibel als vielmehr an das Märchen vom Schlaraffenland erinnert – und entsprechend versucht, daraus die Parabel vom Reich der «billigen» Gnade zu dichten: Liesse man darin einen religiösen Schlaraffen sprechen, so müssten etwa die folgenden Worte herauskommen: «Warum willst du, Herr, dass ich mich ausstrecke, wenn du doch alles umsonst und restlos gibst? Schieb es mir herüber und in mich hinein, ich will

deine Grosszügigkeit nicht enttäuschen. Richte mir alles her, schluckfertig, damit meine Seele davon voll wird. Ich finde die Fragerei und das Gestampel lächerlich, das dafür nötig sein soll. Ich werfe mich auf dich mit offener Seele, du brauchst nur hineinzutun die überfliessende Gnade. Du bist am allmächtigsten, wenn du mich gleich und ohne weiteres anfüllst mit deiner Gnade.»

In diesen und weiteren (nur schon sprachlich beschämenden) Gnadensystemen ist zur Unkenntlichkeit entstellt, was sowohl das Alte wie das Neue Testament mit Gnade aussagen wollen: nämlich dass Gott sich in heilvoller Weise dem Menschen zuwendet und diesen in eine neue Beziehung zu Gott, zu sich selbst und zu den anderen versetzt. Da, wo die Gnade als solche erkannt wird, wird auch ihre gesellschaftskritische Relevanz ersichtlich: Entgegen der Effizienzgesellschaft wird der Mensch, der durch die Gnade in eine neue Existenzsituation vor Gott und mit Gott hineingestellt wird, aus dem Leistungsdruck und Erfolgszwang entlassen, sein Dasein zu legitimieren – vor sich, vor Gott und der Welt. Er darf vielmehr einfach sein. Wenn aber der Mensch aufgrund der gnadenvollen Zuwendung Gottes (wesentlich) mehr ist als die Summe seiner Taten oder Untaten, dann erst gibt es tatsächlich eine von Menschen nicht anzutastende Menschenwürde, die vom Staat selbst gegenüber einem schwerst straffällig gewordenen Menschen nicht verletzt werden darf. Wird das, was die Bibel Gnade nennt, konkret, muss die Todesstrafe als menschenwidriger Skandal gelten.

Dass da, wo Gnade zu einem Fremdwort wird, die Gefahr gross ist, dass sozusagen «selbsternannte Beisitzer beim jüngsten Gericht» auf die Bühne treten, hat sich nicht nur in der Berichterstattung der tobsüchtigen Medien über die vor kurzem vollzogene Hinrichtung des Oklahoma-Attentäters gezeigt: Die selbsternannten Assessoren des jüngsten Gerichts, die überall auftauchen, in den Leitartikeln, auf den Lehrkanzeln, in den Parteivorständen oder an den Stammtischen, machen es sich zur

Aufgabe, das unanfechtbare Urteil zu sprechen. Ihr Ziel ist die Reinigung der Welt, die Herstellung eindeutiger Verhältnisse, die Anklage des andern, die eigene Unschuld. Diese «selbsternannten Beisitzer im jüngsten Gericht» sind in der Wahl ihrer Mittel gnadenlos: Alles Wirksame ist ihnen recht. Die Kälte ihrer Entscheidungen höhnt jede Hoffnung auf Versöhnung, Gnade ist ihnen verpönt.

Thomas Hürlimann wird sich deshalb die (leise) Frage gefallen lassen müssen, ob nicht da, wo die Gnade von der Weltbühne abtrete, der Terror der «selbsternannten Beisitzer beim jüngsten Gericht» das letzte Wort habe.

## *Verloren gehen und gefunden werden*

Es ist wohl eine uralte Angst des Menschen, verloren zu gehen, als Kind, dann aber auch als Erwachsener. Es ist die Angst, allein gelassen zu sein, abgetrennt wie durch eine Tür, die nicht mehr aufgeht, abgetrennt zu sein von den anderen und vom Leben.

Als kleines Kind war ich einmal mit meinem Vater in die grosse Stadt gefahren, um einen Besuch im Zoo zu machen. Wir kannten uns nicht gut aus, und vor allem das Fahren mit der Strassenbahn war ein ungewisses Abenteuer.

Wir waren unsicher, wo wir aussteigen mussten. Plötzlich ging alles ganz schnell: Mein Vater war schon ausgestiegen, und als ich es auch wollte, schloss sich die Tür. Ich sah hinaus und war von ihm getrennt durch die Fensterscheiben. Wir hatten uns verloren. Die Strassenbahn fuhr weiter.

Und ich weiss noch genau, dass mich, als ich dann furchtbar heulte, eine Frau bei der Hand nahm, mich beruhigte und bei der nächsten Haltestelle ausstieg und mit mir wartete, bis mein Vater eintraf. Es war ein furchtbarer Schreck, so verlassen zu sein.

Auffallend oft erzählt das Evangelium von Menschen und Dingen, die verloren gegangen sind. Von kleinen Leuten, die den Anschluss ans Leben verpasst haben. 'Sünder' werden sie genannt: Menschen, die Gott verloren haben und die Würde vor den anderen Menschen. Es scheint, dass gerade ihnen die Sympathie Jesu gehört.

Die kleinen Leute haben es im Leben ja immer etwas schwerer: sie müssen immer etwas mehr tun, sie müssen auf die Zehenspitzen stehen, damit sie etwas sehen, sie müssen lauter reden, dass man sie hört, sie müssen sich mehr wehren für ihre

Rechte. Sie kennen die Angst, zu kurz zu kommen, übergangen zu werden, besonders gut.

Zachäus war so einer, ein kleiner Mann, der es aber zu viel gebracht hatte. Und dafür einen hohen Preis zahlte. Hören wir seine Geschichte:

*Und Jesus kam nach Jericho und zog durch die Stadt. Und siehe, da war ein Mann, der Zachäus hiess; der war Oberzöllner, und er war reich.*

*Und er suchte zu sehen, wer dieser Jesus sei, konnte es aber wegen der Menge nicht, denn er war klein von Gestalt.*

*Da lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er vorbeikommen.*

*Und als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sprach zu ihm: Zachäus, steig schnell herab, denn heute muss ich in deinem Hause einkehren.*

*Und er stieg schnell herab und nahm ihn voller Freude auf. Und als sie es sahen, murrten sie alle und sagten: Bei einem sündigen Mann ist er eingekehrt, um Rast zu machen.*

*Zachäus aber trat hin und sprach zum Herrn: Siehe, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, Herr, und wenn ich von jemandem etwas erpresst habe, gebe ich es vierfach zurück.*

*Da sprach Jesus zu ihm: Heute ist diesem Hause Rettung widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams.*

*Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und retten, was verloren ist.*



Zachäus war so einer, ein kleiner, aber listiger Mann. Um den anderen voraus zu sein und hoch hinauf zu kommen, musste er hinten herum.

Vielleicht wurde er schon als Kind nicht nach vorne gelassen, wie jetzt, als Jesus in seine Stadt kommt und die Menschenmenge die Strassen säumt.

Vielleicht hat er seinen Platz unter den anderen nie richtig finden können, fehlte ihm das Gefühl, zur Gemeinschaft dazu zu gehören.

Er hat beruflich Karriere gemacht, mit den Römern kollaboriert. Er wird Generalpächter der Grenz- und Marktzölle in der Region von Jericho. An allen Handelswaren, die ein- und ausgeführt werden, – Getreide, Öl, Vieh, Textilien, Perlen, ja Sklaven – verdient er seinen Anteil und noch ein bisschen mehr. Er weiss, wie man Profit heraus schlägt.

Er verdient gut, aber mit der Zeit verliert er sein Ansehen: Er gilt als Erpresser, und niemand achtet ihn mehr. Man glaubt ihm nicht und bald stehen er und seine Familie im Abseits. Isoliert lebt er sein Leben, ohne Aussicht, seine Lage aus eigener Kraft verbessern zu können.

Und dann kommt der Tag, als Jesus in seine Stadt kommt: vielleicht hatte Zachäus eine Ahnung... Er will ihn sehen, den Rabbi, von dem die Leute eingenommen sind.

Darum steigt er auf den Baum, – und dann erblickt ihn dieser Jesus und ruft ihn und lädt sich ein bei ihm.

An diesem Tag beginnt sein Weg zurück ins Leben: Jesus baut ihm die Brücke zurück aus der Verzweiflung – mit seinem Blick sagt er ihm: Ich habe dich gesehen. Ich muss mit dir zusammensitzen. Es ist nicht gut, dass du im Abseits stehst.

Und von jenem Tag an kehrte die Freude ein bei Zachäus und in seinem Haus.

Wir brauchen sie, solche heilsamen Begegnungen. Wir brauchen die anderen, die uns sehen, die uns beistehen und die uns das Gefühl geben, jemand zu sein.

Die sagen: Komm, steig herab vom Baum der Sehnsucht, ich komme zu dir an deinen Tisch, wir reden miteinander. Oder: Komm, steig herauf aus der Kammer deiner Verzweiflung, hier hast du einen Platz. Ich höre dich.

Du sollst leben, Mensch – sagt das Evangelium auf jeder Seite.

Denn wir können verloren gehen, den Anschluss ans Leben verlieren, nicht nur als kleine Kinder, auch als grosse und starke Menschen, als Männer und als Frauen. Etwa bei der Arbeit, die hart sein kann und bei der gekämpft und gedrängt wird.

Oder: in den Beziehungen, in denen wir verunsichert werden können durch zweideutige Signale.

Wir können verloren gehen – wenn uns niemand mehr findet, wenn niemand etwas mit uns anfängt, wenn niemand mir sagt, warum es mich gibt. Wir können verloren gehen, wenn unser eigener Blick uns verdammt. Wenn wir ganz schlecht von uns denken.

Vor kurzem sagte mir jemand: Schau dich am Morgen im Spiegel an, dann siehst du, was für eine jämmerliche Gestalt du bist. Man muss schon an sich glauben können.

Darum ist es wichtig, dass es eine Zachäus-Geschichte gibt.

Christus sagt, er sei gekommen, die Verlorenen zu suchen und zu retten. Er geht dorthin, wo andere nicht mehr hingehen.

Zu den Menschen, die sich nicht mehr zu helfen wissen.

Ihnen hält er einen Platz frei – und das ist der Moment, wo wir unsere Würde wieder zurückbekommen. Gott hat ein Bild von uns bewahrt, das grösser ist als unsere Zerstörung und Verzweiflung.

Können wir dies glauben?

Dass für uns ein Platz freigehalten ist, bei Gott und unter den Menschen, dass wir bewahrt sind vor Aussichtslosigkeit? Dann werden wir heraustreten aus unserem Verlorensein.

Ich wünsche Ihnen und mir, dass wir es erleben: solche Momente befreiender Gemeinschaft, und dass wir dann das Vertrauen finden in unsere eigenen Kräfte, die Gott uns gegeben hat.

## **Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:**

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 48.– / DM 57.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– / DM 6.– bestellen.

Hiermit bestelle ich

\_\_\_\_\_ (Geschenk)Abonnement der Radiopredigt Fr. 48.– / DM 57.–

### **Empfängeradresse:**

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Strasse: \_\_\_\_\_

PLZ, Ort: \_\_\_\_\_

### **Rechnungsadresse:**

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Strasse: \_\_\_\_\_

PLZ, Ort: \_\_\_\_\_

Datum, Unterschrift: \_\_\_\_\_

Bestellschein einsenden an:

**Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg**

**Machen Sie (sich) eine Freude!**